

von Wolfgang Lipp zurückgreift. Diese Anlage der Arbeit bringt es mit sich, dass einzelne Fälle darin mehrfach, in verschiedenen Kapiteln thematisiert werden: Die »Herz-Jesu«-Anhängerschaft wird beispielsweise in den Kapiteln »Verbotene Schriften lesen«, »Zusammenkünfte abhalten«, »Wallfahren« und »Gebetsheilungen« behandelt und schließlich unter der Rubrik »Schwärmereiverdacht« vertieft. Umso mehr wäre ein Register mit Seitenangaben zu den einzelnen Fällen von Nöten! Umgekehrt werden bei der systematischen Analyse von Rollen und Strategien auch Personen besprochen, von denen im vorhergehenden thematisch angeordneten Kapitel nicht die Rede war. Diese Neueinführung von Personen lässt allerdings den Charakter der Vertiefung, die dieses Kapitel leisten will, fraglich erscheinen, auch das zusätzliche Fehlen eines Personenregisters mindert dessen Brauchbarkeit erheblich.

Die Bedeutung der Arbeit liegt in der vergleichenden Darstellung religiös auffälliger Ereignisse in katholischen und reformierten Gebieten, wozu in der schweizerischen und deutschen Forschung erst vereinzelt Studien vorliegen. Die thematische Aufteilung der Fälle strapaziert allerdings die Lesbarkeit und aufgrund fehlender Querverweise und Register auch den Nutzen dieser Arbeit für die weitere Forschung. Die Vertiefung bereits besprochener und neuer Fälle mittels des Prozessmodells sowie der konfessionelle und kantonale Vergleich sind m.E. wenig ergiebig, zudem erscheint die Quellenbasis dafür eher dünn, insbesondere da die reformierten Beispiele mit einer Ausnahme alle der Erweckungsbewegung zuzurechnen sind. Von Interesse wäre insbesondere mehr über die von der Autorin konstatierte hohe Beteiligung von Frauen zu erfahren. Doch leider erfolgt die soziologische Interpretation von Genderfragen im Rahmen dieser Arbeit nur marginal.

*Christian Metzenthin, Winterthur*

*Karl Barth: Predigten 1911, hg. von Eberhard Busch und Beate Busch-Blum, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2015 (Karl Barth-Gesamtausgabe 51), 494 S. – ISBN 978-3-290-17827-7.*

Der erste Band der Karl Barth-Gesamtausgabe erschien 1971, drei Jahre nach dem Tod des Basler Theologen. Es war sein Briefwech-

sel mit seinem Marburger Kollegen Rudolf Bultmann. 2015, also 44 Jahre später, erschien Band 51 – insgesamt eine riesige und bewundernswürdige editorische Leistung! Diesmal handelt es sich um Barths Predigten aus dem Jahr 1911. Wie fast immer ist die Lektüre auch hier faszinierend. Der damals 25-Jährige nahm seine Aufgabe als Prediger ernst. »Ein Pfarrer muss immer in erster Linie sich selber predigen«, heißt es am 3. Dezember (S. 404).

Für heutige Begriffe sind die Predigten lang (im Manuskript 12 bis 16 Seiten). Barth arbeitete sie wörtlich aus, verwendete gelegentlich mehrere Tage dazu, hielt sie dann aber frei. Auch ohne ein Barthforscher zu sein, kann man sie zur persönlichen Erbauung oder theologischen Weiterbildung lesen. Barth war ein sorgfältiger und kreativer Exeget. Manche Abschnitte können für die Gestaltung einer heutigen Predigt überaus anregend sein, etwa diejenige über den Schluss des Unservaters »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit« am 15. Oktober.

Als treuer Harnackschüler verschweigt der junge Pfarrer nicht, dass der Satz in den ältesten Handschriften fehlt und deshalb wohl »unecht« ist. Barth nennt ihn ein »Glaubensbekenntnis«. Bezugnehmend auf den damals aktuellen Apostolikumsstreit sagt er: »[D]as Streiten und das Anklagen und das Prozessführen um des [...] Bekenntnisses willen«, würde nicht vorkommen, wenn man anstelle von »schwierigen theologischen Lehren über Gott und die Welt und Christus einfach das bekennen wollte, was aus übergelbem, dankbarem Herzen hervorströmt, was unmittelbarer Ausdruck der inneren Erfahrung ist, was nur das Ergebnis und der Abschluss unsres Gebets, unsrer Rede mit Gott ist«. »Könnte man einfacher und würdiger und umfassender seinen Glauben bekennen als so? Ist es nicht wärmer und tiefsinniger als Alles, was in spätern Zeiten zum Glaubensbekenntnis geworden ist, auch das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nicht ausgenommen? Und wäre das nicht ein Bekenntnis, in dem sich alle aufrichtigen Christen aller Parteien freudig zusammenfinden könnten?« (S. 330f.).

Es wimmelt von behaltenswerten Sätzen. Am Reformationssonntag sagte Barth: »Nicht darauf können wir es bei dieser Gedächtnisfeier abgesehen haben, in unseren Gedanken und Worten Krieg zu führen gegen Andersdenkende, gegen unsere Mitchristen von der römisch-katholischen Kirche.« Die Glocken der katholischen

Kirche in einem benachbarten Dorf seien »uns übers Tal und die Grenze hinüber« ein Zeichen dafür, dass »auch dort Gott gesucht und gefunden« werde (S. 361).

Drei Wochen später, am 26. November, predigte er über Lukas 12,49: »Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!« In dieser Predigt wendet sich Barth gegen ein Christentum, für das die Religion ein »Ruhebänkchen auf der bösen Wanderung des Lebens« sei oder »ein stiller, heiliger Hain, in den man sich zeitweise flüchtet vor dem Getöse des wirklichen Lebens« (S. 396f.).

Am 1. Adventssonntag (dem Missionssonntag) war 1. Timotheus 2,4 an der Reihe: »Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.« Die Predigt wirkt überraschend »modern«, weil Barth beim Thema Mission von allem kolonialistischen und imperialistischen Überlegenheitsdünkel gegenüber den so genannten »Heiden« Abstand nimmt. Wenn man die Leute zu Christen bekehren wolle, warum fange man nicht lieber »mit den getauften Heiden« an, die in der nächsten Nähe erreichbar seien, »statt mit Leuten, an die man erst nach einer dreiwöchigen kostspieligen Reise herankommt?« (S. 406). Zwei Wochen später wandte sich Barth dagegen, die Menschen in »Gläubige« und »Ungläubige« einzuteilen. Johannes der Täufer, über den an diesem Sonntag gepredigt wurde, sei »gläubig und ungläubig zugleich« gewesen und gerade in dieser Hinsicht ein Modell des Christseins (S. 426). »Er war eben ein gläubiger Ungläubiger oder ein ungläubiger Gläubiger« (S. 427). Wir alle seien »etwas von dieser wunderlichen Mischung« (S. 428).

Zum Schluss dieser Besprechung, die dazu anregen will, das Buch selbst zu lesen, einige grundsätzliche Bemerkungen: 1911 war in Barths Biographie ein besonderes Jahr. An dessen Anfang war er noch Hilfspfarrer in Genf und damit in einer provisorischen Lebenssituation. Doch dann wurde er für das kommende Jahrzehnt in der Aargauer Bauern- und Arbeitergemeinde Safenwil sesshaft. Er konnte daran denken, einen Hausstand zu gründen, und verlobte sich noch in Genf mit seiner ehemaligen Konfirmandin Nelly Hoffmann. Jedenfalls bis auf Weiteres legte er die akademischen Pläne, die er einmal gehabt hatte (bei seinem Marburger Lehrer Wilhelm Herrmann wollte er eine Qualifikationsarbeit über das Gebet bei Calvin schreiben), bewusst auf die Seite. Voll und ganz

identifizierte er sich mit dem Beruf des Gemeindepfarrers. Seine Predigten dokumentieren, wie wach er die Situation seiner Gemeindeglieder wahrnahm. Die Maschinenarbeit bedeute, sagte er etwa, »für viele Tausende eine Geistesabstumpfung sondergleichen«. Und mit der »Herrschaft der Maschinen« hänge es zusammen, »dass wir ein so nervöses Geschlecht sind« (S. 409).

Wenn man Barths Predigten des ganzen Jahrgangs durchliest, stellt man fest: Es sind Arbeiten eines Hochbegabten, der für sein Alter erstaunliche Einsichten hat. Über ein theologisches System aus einem Guss verfügt er nicht (musste er natürlich auch nicht). Es gibt Passagen, in denen bereits die spätere Dialektische Theologie wie ein Wetterleuchten aufblitzt. Andere sind ganz klassisch »liberal« oder auch religiös-sozial. Pietistische und mystische Element fehlen nicht. Barth experimentiert auch mit dem, was man später »narrative Theologie« nennen sollte. Man spürt: Da ist ein Mensch am Suchen, Fragen, Tasten und am Ringen. Nicht alle Passagen sind gleich überzeugend, was nicht anders zu erwarten ist. Der junge Pfarrer arbeitet aber immer weiter und gibt sich mit dem Erreichten nicht zufrieden. Am 12. Februar sagte er in Genf: Wenn er das Wort Jesu so ausgelegt hätte, dass alle »zufrieden mit den Köpfen genickt« hätten, dann wäre seine Auslegung sicher »unrichtig« (S. 55).

Bereits unter dem Datum des 15. Januars liest man: »Jesus hat die Hungernden und Sehnsüchtigen und Fragenden selig gesprochen, nicht die Satten oder Halbsatten« (S. 33). Und in der gleichen Predigt: »Ihr dürft von mir nicht erwarten, dass ich euch an Stelle des alten ein neues Rezept verschreibe über die Art, sich ein seliges Leben anzueignen. Es gibt dafür überhaupt kein Rezept« (S. 21). Gerade ihre »Unfertigkeit«, ihr fragmentarischer Charakter, was ja eigentlich immer so sein sollte, macht diese Predigtsammlung reizvoll.

Es ist zu hoffen, dass möglichst bald ein weiterer Band mit den Predigten des Anfängers Barth erscheinen wird, angefangen mit denjenigen aus seiner Studentenzeit. – Zuletzt ein weiteres Zitat aus dem hier angezeigten Buch: »Die Liebe ist eben das einzige Kapital, das wächst, indem man es ausgibt!« (S. 408).

*Frank Jehle, St. Gallen*